

Dr. Ludwig Diehl

Zu den profiliertesten Arztpersönlichkeiten Ostpreußens in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts gehörte der Württemberger Dr. med. Ludwig Diehl, der am 16. Dezember 1876 in Tübingen geboren wurde. Sein im Krieg 1870/71 als Leutnant schwer verwundeter Vater lebte damals von einer bescheidenen Pension, die er durch schriftstellerische Tätigkeit aufzubessern versuchte. Das gab auch wohl Anlaß zu mehreren Umzügen der in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie, so daß Ludwig die Schule mehrfach wechseln musste. In Leipzig machte er sein Abitur und studierte dort anschließend Medizin. 1901 erhielt er nach abgeschlossenem Staatsexamen und anschließender Promotion seine Approbation als Arzt. Um gleich Geld zu verdienen, arbeitete der junge Doktor zunächst sechs Monate zur Unterstützung eines Landarztes in Kirchheim/Teck. Dann fuhr er ein weiteres halbes Jahr als Schiffarzt auf dem Frachter Memphis und kam nach Südamerika. Zurückgekehrt fand er eine Stelle als Assistenzarzt im städt. Krankenhaus in Wiesbaden. Im Anschluss daran ging er als Assistent zu dem Pathologen Nauwerk in Chemnitz. 1904 bot sich ihm die ersehnte Gelegenheit zu einer chirurgischen Ausbildung. Er wurde Assistent und dann Oberarzt bei Schulze-Berge in Oberhausen und empfing in dessen Schule alle Voraussetzungen für seine spätere Tätigkeit als Krankenhausleiter. Im Sommer 1908 macht ihn sein Chef darauf aufmerksam, daß das neu erbaute 60-Betten-Krankenhaus in Rastenburg einen Leitenden Arzt suchte. Diehl fuhr sofort hin und übernahm am 8. August die Stelle, nachdem der Kreis seine Wünsche bezüglich Gehalt, eine Verbesserung des Instrumentariums und der Beschaffung eines neuzeitlichen Röntgengerätes großzügig erfüllt hatte.

Dieses von vorne herein gute Verhältnis zwischen der Verwaltung des Hauses und seinem Chef hat sich in der Folge bestens ausgezahlt. Das Kreiskrankenhaus wurde in mehr als eine Hinsicht zur Musteranstalt in der Provinz. Denn der junge Dr. Diehl war einer von jenen Männern, die sich von dem Osten ebenso angezogen fühlten, wie dieser sich bereits zeigt, für ihre Pionierleistung die besten wirtschaftlichen Voraussetzungen zu erfüllen. Der Württemberger brachte außer einem guten fachlichen Können – das zu erweitern er bis in sein Alter eifrig bemüht war – die preußischen Tugenden mit, auf die es in seiner Stellung besonders ankam: eine außerordentliche Gewissenhaftigkeit und ein ausgeprägtes Pflichtgefühl, das nur noch von seiner persönlichen Bescheidenheit übertroffen wurde. Dafür fand der chirurgisch und gynäkologisch gut ausgebildete Kliniker in Rastenburg ein Arbeitsgebiet vor, das für die Entfaltung aller seiner Fähigkeiten geradezu ideal war.

Diehl fühlte sich von Anfang an nicht fremd in Ostpreußen. Mit den Kollegen in der näheren Umgebung fand er bald guten Kontakt. Einer seiner ältesten Freunde in der Wahlheimat wurde der Ostpreuße Dr. Johannes Wegner (gest. 1958), der langjährige Vorsitzende des Rastenburger Ärztevereins. Er hat in Dankbarkeit Aufzeichnungen über seinen Freund Diehl hinterlassen, die diesem ein eindrucksvolles Denkmal setzen.

Diehl sei ein vorbildlicher Mensch und Arzt gewesen, der großes operatives Geschick mit exakter Indikationsstellung verband und ein ganz vorzüglicher Lehrmeister war. Wegner rühmt sein umfassendes Allgemeinwissen als Arzt und menschliche Güte, die ihn kennzeichnete, wenn er auch mitunter als ein strenger Chef erscheinen mochte. Bei ihm Assistent zu werden, galt in der ganzen Provinz als Vorzug, man lernte bei ihm mehr als in einer großen Fachklinik und jeder, der nachweisen konnte, bei Diehl in der Lehre gewesen zu sein, hatte für sein Fortkommen die besten Aussichten. Es gab wohl keinen Arzt in Ostpreußen zum Zeitpunkt der Vertreibung, der Wegners Beurteilung nicht voll und ganz geteilt hätte.

Unter Leitung von Dr. Diehl war das Haus ständig gewachsen. Schon vor dem ersten Weltkrieg wurde es durch Anbau eines Flügels auf 120 Betten erweitert. Nach Anbruch des Krieges musste ein weiterer Anbau gemacht werden, um eine große Verwundetenstation aufzunehmen, welcher der Chef als Vertragsarzt vorstand. Seine Arbeitslast wuchs entsprechend. Als er im Sommer 1917 zum Entsetzen der Zivilbevölkerung selbst eingezogen wurde, um in einem Feldlazarett in Bauske in Kurland als Chirurg zu wirken, empfand er das wie einen Erholungsurlaub. Diese Spanne dauerte aber nicht lange. Diehl kam mit seinem Feldlazarett in den Westen und blieb dort bis zum Waffenstillstand im Einsatz.

Gott sei Dank entließ man ihn schon im November 1918 nach Rastenburg. Wie dankbar man dort sein Wirken empfand, war bei seinem 50. Geburtstag am 16.12.1926 deutlich geworden, als man ihm zu Ehren die neue, am Krankenhaus vorbeiführende Straße „Dr.Ludwig-Diehl-Straße“ benannte. Jetzt nach seiner Rückkehr aus dem Felde ging man im Vertrauen auf die große Ausstrahlungskraft des Chefs sofort an einen Erweiterungsbau. Ende 1919 hatte das Haus bereits 200 Betten, die in mehrere selbständige Abteilungen gegliedert waren. Eine neue Periode umfangreichen Schaffens brach an. Diehl war in seinem Element und galt bald nicht nur in seinem Kreis, sondern auch in der ganzen Provinz als gesuchter Konsiliarius und hervorragender Operateur, der die Kranken von weither anzog. Er wäre wie kaum einer dank seiner besonderen Lehrbefähigung für eine glänzende Universitätskarriere geschaffen gewesen, wenn ihm in seiner Jugend ein entsprechender Start möglich gewesen wäre. Die aus Anlaß seines 60. Geburtstages beantragte Verleihung des Professorentitels hätte man als eine wohlverdiente Auszeichnung in der breitesten Öffentlichkeit begrüßt. Aber man drang nicht damit durch, denn mit dem Nationalsozialismus wollte er nichts zu tun haben, und ein Bekenntnis zu diesem wäre die unerlässliche Voraussetzung gewesen. Als der zweite Weltkrieg ausbrach, wurde infolge der Nähe des Kriegsschauplatzes im Polenkrieg das Krankenhaus extrem beansprucht, obwohl es diesmal ausschließlich für die Zivilbevölkerung zur Verfügung stand und in seiner Nähe ein großes Reservelazarett (Carlshof) eingerichtet wurde. Für Dr. Diehl gab es jetzt besonders schwere Jahre. Die Unmöglichkeit, ausreichend ärztliche Hilfskräfte zur Verfügung gestellt zu bekommen, zwang ihn dazu, sich selbst bis zum Äußersten einzusetzen. Er verlegte seine Wohnung ins Krankenhaus, um jederzeit zur Stelle sein zu können. Die Sorge um seine beiden bei der Luftwaffe am Feind

eingesetzten Söhne mag dazu beigetragen haben, sich ausschließlich in seiner Arbeit zu vergraben. Im Jahre 1941 fielen dies Söhne innerhalb von zwei Monaten im Luftkampf. In fanatischer Arbeit sucht Diehl, der sein kleines Assistentenzimmer im Krankenhaus kaum noch verließ, mit diesem Schicksalsschlag fertig zu werden. Aber es war ihm nicht mehr vergönnt, einen neuen Aufstieg zu erleben. Er erkannte früh, daß es um das Schicksal seiner Wahlheimat schlimm bestellt sein würde, wenn die Front nicht zu halten war. Die Hybris, die aus dem nahen Lager Wolfsschanze nach Rastenburg besonders sinnfällig zu erkennen war, ließ Diehl an keine Rettungsmöglichkeit denken.

Als am 26. Januar 1945 endlich der Räumungsbefehl kam, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu realisieren war, entschloss sich Diehl, bei den nicht transportfähigen Kranken zu bleiben und schickte seine Gattin, die bis zuletzt bei ihm ausgehalten hatte, mit den Worten fort: „Jeder Soldat muss auf seinem Posten aushalten; du musst fort, ich habe sonst keine Ruhe mehr. Du muss dich den Kindern erhalten.“ Frau Diehl hat ihren Gatten nie mehr wieder gesehen.

Die letzten Tage dieses hoch verdienten Mannes müssen fürchterlich gewesen sein. Er war als einziger Arzt im Krankenhaus verblieben, man hatte mit den gehfähigen Kranken auch die Ärztinnen und jüngeren Schwestern weggeschickt. Und dann brachen Tod und Verwüstung in Rastenburg ein. Schreckliche Dinge haben sich dort abgespielt, so schlimm, daß alle in der Stadt verbliebenen Ärzte sich und ihren sämtlichen Angehörigen und Angestellten selbst das Leben nahmen. Da unter ihnen erfahrene Frontkämpfer und beherzte Männer waren, kann das nicht in kopfloser Panik geschehen sein und man muss daraus Rückschlüsse auf die erlebten Schrecken ziehen, die ihnen jedes Weiterleben ausgeschlossen erscheinen ließen. Durch überlebende Zeugen wissen wir, daß ein Kinderarzt und ein Praktiker die Vergewaltigung ihrer minderjährigen Töchter mit anzusehen gezwungen wurden. Auch Chefarzt Dr. Diehl wird von diesen Schrecknissen noch erfahren haben. In keinem anderen Ort Ostpreußens sind derartiger Häufung Scheußlichkeiten vorgekommen. So sah Diehl keine Hoffnung mehr, seine ärztliche Mission zu erfüllen und gab sich am 31. Januar 1945 selbst den Tod. Seine Schwestern haben ihn im Krankenhausgarten bestattet.

Bis zu seinem letzten Augenblick hatte der Schweregeprüfte getreu seinem hippokratischen Eide und dem Grundsatz gelebt, der das Leitmotiv seines Lebens zum Segen unzähliger Menschen in Ostpreußen geworden ist. Es ist ein Wort des Socrates und stammt aus Platos Apologie und lautet: „Wo einer sich selbst hinstellt, weil er meint, dort sei es am richtigsten, oder wo er von seinem Vorgesetzten hingestellt wird, dort muss er nach meiner Meinung ausharren, auch wenn es gilt, Gefahren zu bestehen.“

Aus „Die Ostpreußische Arztfamilie“, Sommerrundbrief 1966, Seite 22